

TA, 15. April 2011

Von Corina Freudiger

„Rio Bar“ oder zu viel Pyrotechnik im Hirn

Zürich, Theater an der Winkelwiese

Friedrich, Max, Peter – so hiessen Schweizer Autoren vor fünfzig Jahren. Heute trägt der Literaturnachwuchs auch Namen wie Melinda Nadj Abonji, Catalin Dorian Florescu, Yusuf Yesilöz. Sie haben sich längst ein eigenes Genre erschrieben und geben der multikulturellen Schweiz eine Stimme. In den professionellen Schweizer Theaterbetrieben sucht man eine solche Szene noch vergebens. Die Inszenierung „Rio Bar“, die zurzeit an der Winkelwiese zu sehen ist, geht da mit gutem Beispiel voran: Das Stück stammt aus der Feder der kroatischen Autorin Ivana Sajko, Regie führt Ivana Zic, die 1986 in Zagreb zur Welt kam und in der Schweiz aufwuchs, auf der Bühne stehen Schauspieler der Theaterakademie Hamburg.

Eine junge Frau ist gerade dabei zu heiraten, als der Jugoslawienkrieg losgeht. Eine Bombe zerfetzt ihre Trauzeugen, ihr Bräutigam wird zum Soldaten, ihr Leben zur Hölle. 15 Jahre später sitzt sie „in irgendeiner Stadt“, trinkt zu viel und versucht, mit der Person fertigzuwerden, zu der sie der Krieg gemacht hat. Für ihre Inszenierung hat Zic Sajkos wortstarken Text in Satzsplitter zertrümmert und zu einem Stimmenmosaik neu zusammengefügt. In viel zu frohen Festkleidchen steigen ihre sechs verstörten Hochzeitsgäste aus dem Luftschutzkellerloch. Staksen über ein Trümmerchaos aus Karton und reden. Miteinander, gegeneinander, aneinander vorbei, chorisches zum Publikum, fahrig zu sich selbst. Einer spuckt mit grinsendem Pokerface in die Drinks der Touristen, eine weitere sucht zittrig ihren Mann, eine dritte geht mit jedem ins Bett.

„Rio Bar“ zeichnet eine heimatlose Generation, in deren Psyche der Krieg weitertobt: „Zu viel Pyrotechnik in einem zu kleinen Hirn.“ Das ist lustvoll inszeniert und grossartig gespielt und macht darum trotz der knallharten Thematik viel Freude bei Zuschauern. Indem Zic nämlich gar nicht erst versucht, klare Figuren zu zeichnen, sondern jeden jeden spielen lässt, macht sie aus dem kroatischen Einzelschicksal eine Parabel fürs menschliche Mit- und Gegeneinander: Wenn da die einen plötzlich zu „wirs“ und die anderen zu „den anderen“ werden, wenn alle gleichzeitig behaupten, sie seien „zuerst da gewesen“, dann ist man plötzlich weit weg vom Balkan und mittendrin in zeitgenössischen helvetischen Debatten. Das ist interkulturelles Kunstschaffen mit globalem Erkenntniswert. Mehr davon!